

LOCOMOTIVE.

Zeitung für politische Bildung des Volkes.

Erscheint jeden Wochentag.

Monatspreis: 7½ Sgr. (am Verlags-Orte inclusive Botenlohn.)

Redacteur: **Seld.**

Für Auswärtige bei allen Postämtern vierteljährlich 22½ Sgr. franco.

Insertionsgebühr 1½ Sgr. pro Petitzeile.

Friedrich Wilhelm IV.

Als sich der König von Preußen aus den Wogen der Revolution mit der berühmten Erklärung erhob, daß er sich an die Spitze der deutschen Volksbewegung stellen wolle, und als Symbol dieses revolutionären Willens die deutsche Reichsfahne auf seinem Residenzschlosse aufpflanzte, da empfanden wir nur die Wonne revolutionärer Befriedigung, und diese drängte all und jede Reflexion zurück. Der Jubel darüber, daß der mächtigste Monarch Deutschlands das Banner der Demagogie (Volksleitung) ergreifen wollte, erstreckte sich für den Augenblick das Nachdenken über die Frage: ob der königliche Demagoge auch die äußere und innere Kraft haben würde, das Kühne Wort, mit welchem er die deutsche Revolution geheiligt hatte, zur Wahrheit zu machen. Erst als der Rausch des neuen politischen Glückes vorüber war, trat die Reflexion in ihre Rechte, und jene Frage war ihr erstes Ergebnis.

Zur Beantwortung derselben müssen wir uns vor allen Dingen klar machen, was wir unter jener äußern und innern Kraft verstehen.

Die äußere Kraft, durch welche der König von Preußen die sich selbst gestellte Aufgabe lösen könnte, besteht nicht ausschließlich in dem Umfange und der politischen Stellung des preussischen Staates, noch weniger in seiner Waffennacht, sondern hauptsächlich in dem Vertrauen der deutschen Länder zu den persönlichen Eigenschaften des preussischen Königs. Ein Agitator muß die unbedingte Liebe und das unerschütterliche Vertrauen Derjenigen besitzen, an deren Spitze er tritt; er muß — wie man es kurz ausdrückt — populär sein. — Unter der innern Kraft verstehen wir die Entschiedenheit des Willens, den unerschütterlichen Eifer in Verfolgung desselben, die Festigkeit des Charakters, die Energie der Handlungsweise und das Festhalten an dem einmal aufgestellten Principe.

Im Hinblick auf solche Erfordernisse mußten wir uns allerdings sagen, daß die politische Persönlichkeit Friedrich Wilhelm's IV. kaum geeignet sein würde, das von ihm ausgegangene große Wort zur Wahrheit zu machen. Was wir uns sagten, fühlte instinctartig auch das Volk von Preußen trotz aller der Liebe, die es der privatmännlichen Persönlichkeit seines Königs mit vollem Rechte zollt. Und endlich sprach sich auch die öffentliche Meinung Deutschlands ganz in demselben Sinne aus, wenn auch seitens der Presse in einer Weise, welche beim größten Theile des Volkes entschiedene Indignation erregte.

Hierauf werden wir weiter unten zurückkommen. Für's erste haben wir jetzt die wichtige Pflicht, die Gründe aufzusuchen, welche Friedrich Wilhelm IV. zum Agitator des deutschen Volkes als unfähig erscheinen lassen; denn gerade wegen dieser Unfähigkeit, über welche das deutsche Volk einig zu sein scheint, könnten die schönsten Träume der deutschen Patrioten abermals — Träume bleiben. —

Was uns bestimmt, die wichtige Untersuchung über die politische Persönlichkeit des Königs gerade jetzt vorzunehmen, ist der uns zu Gute kommende Umstand, daß sich der Staat und sein Oberhaupt gegenwärtig in einem provisorischen Zustande befinden, der es uns erlaubt, die Persönlichkeit des Königs der Kritik zu unterwerfen. Denn wäre er noch der absolute Monarch von früher, so würde es die absolute Gewalt, und wäre er schon der constitutionelle Regent, so würde es seine constitutionelle Heiligkeit und Unverletzlichkeit ganz unmöglich machen, das Secirmesser der Kritik an seine politischen Eigenschaften vorzusetzen. —

Wenn uns nun aber diese provisorische und dadurch ungeschützte Stellung des Königs auf der einen Seite freien Spielraum läßt, seine politische Persönlichkeit zu kritisiren, so wird uns auf der andern Seite eben jene ungeschützte Stellung auch veranlassen, unsere Kritik in den Schranken verständiger Mäßigung zu halten. Wir glauben uns durch unsere eigene Ehre und Würde dazu verpflichtet; denn man soll nicht sagen können: daß wir für die Pressfreiheit um der Pressfreiheit willen gekämpft haben. —

Friedrich Wilhelm IV. ist durch die jüngsten Berliner Ereignisse und seine daraus hervorgegangenen Proclamationen zu Deutschland in ein ähnliches äußeres Verhältniß gekommen, wie das war, in welchem er bei seiner Thronbesteigung stand: Die Augen des ganzen deutschen Volkes sind auf ihn gerichtet! — Aber wie ganz anders dieser Blick des Volkes jetzt, als im Jahre 1840! Damals liebte man den König, ohne ihn zu kennen; jetzt kennt man ihn, ohne ihn zu lieben. Damals knüpften sich an seinen Namen Hoffnungen für Deutschland, jetzt knüpfen sich Befürchtungen daran. Damals drängte sich ihm die Brust des deutschen Volkes entgegen; jetzt weicht sie vor seinem Entgegentreten zurück. — Und eine so merkwürdige Umwandlung der öffentlichen Meinung ist das Werk einer nur siebenjährigen Regierung gewesen, der siebenjährigen Regierung eines Königs, dessen lebenswürdige Eigenschaften als Mensch und Privatmann noch heut unbestritten sind. —

Was also war der Grund einer so auffallenden Erscheinung? Nichts anders, als jene lebenswürdigen Eigenschaften selbst! — Dieser Ausspruch mag besprenden; wir wollen ihn daher motiviren:

Friedrich Wilhelm IV. ist von Hause aus keine staatsmännliche, politische, sondern eine gesellschaftliche, poetische Natur; ein Mensch, dessen Herz seinen Kopf überwiegt, ein Mann, für den die romantischen Genüsse des Lebens einen höheren Reiz haben, als die Befriedigungen ehrgeiziger Triebe; ein Regent, der für das Wohl seiner Unterthanen aus väterlichem Gefühle schwärmt, nicht aber von staatsrechtlichen Principien aus wirkt; ein Herrscher, der aus dem Bewußtsein seines redlichen Strebens fälschlich auf die Ueberzeugung seines vortrefflichen

lichen Wirkens schließt; ein König endlich, welcher zufolge seiner, aus poetischer Weltanschauung entspringenden religiösen Meinung seine Krone an die Gottheit knüpft, nicht aber auf das Volk stützt. —

Aus diesem — wie wir glauben, richtig gezeichneten Charakter Friedrich Wilhelm's IV. entspringen eine Menge von Eigenschaften, die ihn zu einer liebenswürdigen Persönlichkeit, aber auch zu einem unzeitgemäßen Herrscher machen: seine aufrichtige Religiosität und sein Absolutismus, seine mittelalterliche Romantik und sein principienloses Reformstreben, seine Gerechtigkeitsliebe und sein rücksichtsloses Entgegentreten staatsbürgerlicher Forderungen, seine strenge Sittlichkeit und sein die persönliche Freiheit schmälernendes Polizieren, seine gesellschaftliche Hingebung und seine politische Abgeschlossenheit, seine kleinen menschlichen Schwächen und seine bloß rednerische Kraftäußerung, seine persönliche Leutseligkeit und sein monarchischer Stolz. —

Alle diese Eigenschaften mußten den König — wie jeden mehr gemüthlichen als kraftvollen Charakter — in die Hände einer Camarilla liefern, die ihm gesellschaftliches Bedürfnis war, und sehr bald politische Fessel werden mußte. Indem diese Camarilla die romantische Religiosität des Königs ausbeutete, um durch ihn zu herrschen, und indem sie dabei nicht das Wohl des Staats, sondern ihre Sonderinteressen im Auge hatte, brachte sie den König durch das in ihr wurzelnde, aber mit dem Zeitgeiste im Widerspruche stehende System nicht bloß um die Liebe der öffentlichen Meinung, sondern auch um das Verständnis derselben. Die oppositionellen Ausbrüche der öffentlichen Meinung schilderte man ihm als die Geburten der Uebelwollenden, die nach seiner, von Gott erhaltenen Krone zu greifen trachteten; er selbst in seiner politischen Abgeschlossenheit lernte den wahren Ausdruck des Volkswillens niemals kennen; er verstand also auch seine Zeit nicht, konnte sie nicht verstehen; und so war es denn ganz natürlich, daß er von der Zeit überholt wurde, und daß — als endlich die furchtbaren Ereignisse des März ihn gewaltsam aufklärten, und er das Versäumte in aller Eile nachzuholen suchte, — auch ihm das Donnerwort des dahin rauschenden Zeitgeistes entgegen tönte: „Es ist zu spät!“

Nach diesem Allen wird es keiner weiteren Erklärung bedürfen, warum sich Friedrich Wilhelm IV. durch seine Regierung um die deutsche Popularität brachte, die er bei seiner Thronbesteigung zufolge der auf Preußen gerichteten Hoffnungen vorfand, noch ehe man ihn kannte. Man hoffte damals von ihm die Vernichtung des in ganz Deutschland verhassten sogenannten Preuenthums, nämlich des Militär- und Beamten-Despotismus; man hoffte damals auf die Herstellung eines constitutionellen deutschen Reiches, man hoffte damals, daß Preußen in Deutschland aufgehen sollte.

Hätte Friedrich Wilhelm IV. damals die Zeit beim Schopfe gefaßt, hätte er seine Proclamationen vom März 1848 im Juli 1840 durch ganz Deutschland geschleudert: ein unbeschreiblicher Jubel aus dem Munde des ganzen deutschen Volkes hätte ihm entgegen getönt; und Friedrich Wilhelm IV. von Preußen wäre der größte Mann seiner Zeit geworden. — Jetzt ist es zu spät. Die liberalen Worte des Königs gelten Vielen nur noch als die Bittgesuche eines von Mördern bedrohten lebenslustigen Greises und werden zwar von den meisten Preußen mit Enthusiasmus aufgenommen, weil ihre Hoffnungen sich nur auf diese Worte stützen können; — von dem übrigen deutschen Volke aber mit theilnahmslosem Lächeln aufgenommen, und von Seiten eines Theils der Presse sogar mit Schmähungen beantwortet.

Diese Schmähungen, welche den König eben so unverdient treffen, wie sie der Presse selber unwürdig sind; welche sich meist um Persönlichkeiten drehen und selbst rohe

und gemeine Schimpfworte nicht zurückweisen: diese unwürdigen Schmähungen — sagen wir — haben uns dazu bestimmt, in einer klaren Darlegung der politischen Persönlichkeit Friedrich Wilhelm's IV. die Sache seines Charakters und seines Herzens zu verfechten, da wir freilich weder Willens noch im Stande sind, die Fehler seines Regierungssystems, welches die Zeit bereits gerichtet hat, zu beschönigen. Aber diese Fehler fallen nicht ihm als Person, sondern dem absoluten Königthume als Princip zur Last, da dasselbe das Heil des Staats an die Individualität eines durch den Zufall der Geburt auf den Thron gehobenen unvollkommenen Menschen knüpft. Als geborner constitutioneller Monarch wäre Friedrich Wilhelm IV. bei seinen vielen vortrefflichen Eigenschaften wahrscheinlich ein Liebling der Völker geworden; als geborner absoluter Monarch aber mußte er zum Neagens der Zeit und somit der öffentlichen Meinung zum Gegenstande des Unwillens werden. — Der Fehler Friedrich Wilhelm's IV. ist sein Schicksal, auf einem absoluten Throne geboren worden zu sein, wo er den Flügelchlag des Zeitgeistes überhören konnte, und mit einem Herzen voll Romantik, mit dem er ihn überhören mußte. —

Es kann uns nicht einfallen, alle die unwürdigen Schmähungen, die sich gegen den König durch die freie Presse erhoben haben, zu widerlegen; denn sie widerlegen sich wohl größtentheils durch ihre Existenz.

Ausbleiben konnten sie freilich nicht; die so lang geknechtete und auf die unverschämteste Weise gemißhandelte Presse muß — wie ein lang bedeckter Brunnen — sich des aufgesammelten Schlammes entledigen, bevor sie helles und klares Wasser liefern kann; und wenn wir jene Schmähungen daher auch nicht billigen, so müssen wir sie doch mit dem früheren Zustande der Presse zu Ehren ihrer jetzigen Freiheit entschuldigen. — Wir aber auch zugleich zu beweisen, wie die Presse kein Gift ohne ein Gegengift erzeugt, hat die Locomotive, deren Tendenz doch wahrlich keine royalistische ist, den Entschluß gefaßt, jenen Schmähungen durch die vorliegende Darstellung entgegen zu treten. Freilich müssen wir uns für diesen Zweck mit Dem begnügen, was wir bereits dafür gethan; und nur einen der Vorwürfe, welche man selbst von Seiten der Berliner Bürger gegen den König richtet, wollen wir speciell in seiner Richtigkeit nachweisen. Es ist der: daß der König zur Aufrechterhaltung seiner Macht Bürgerblut habe vergießen lassen. —

Aber sagt uns doch, Ihr, die Ihr so übereifrig richtet, was hätte der König thun sollen, um seinen Thron und dessen Verfassung zu schützen, wozu er doch das unzweifelhafte Recht — wir wollen nicht einmal sagen die Pflicht — hatte? — Soll er jede Forderung, die eine zusammengerottete Menschenmasse in Berlin an ihn richtet, bewilligen? Er würde dadurch den gerechten Vorwurf der Schwäche — wir wollen nicht einmal sagen der Pflichtverletzung — auf sich laden. Hat er nicht das Recht, sein Besitztum, den absoluten Thron, gegen die Gewalt des Volkes mit der ihm zu Gebote stehenden Gewalt zu verteidigen? Hat er dazu nicht dasselbe Recht, welches jedem Bürger bei Gewaltthatigkeiten gegen sein Besitztum zusteht? — Erst, wenn sich der König überzeugt, daß es die Volksmajorität ist, welche sich gegen ihn erhebt, der Volkswillen, welcher gegen ihn aufsteht: dann erst könnte man ihm eine staatsrechtliche Pflicht daraus machen, diesem Willen nachzugeben. Aber wie kann er eine solche Ueberzeugung gewinnen? Im Zustande des bürgerlichen Friedens freilich durch das Votum der Ständeversammlung; dies aber sprach sich für sein System aus. Wie aber im Zustande des Aufruhrs? Wie kann er hier wissen, ob er es mit einem Straßentumult, einer Emence, einer Revolte, — oder ob er es mit einer Revolution zu thun hat? — Erst durch den Ausbruch des Kam-

pfes, erst dann, wenn in dem Kampfe der Volksmacht gegen die Königsmacht die erstere Sieger geblieben ist. Darum liegt auch kein Widersinn, sondern staatsrechtliche Konsequenz in dem Satze: daß das, was Hochverrath heißt, wenn es mißglückt, im Fall des Gelingens zu einer glorreichen That wird. — Kann aber ein solcher Kampf zwischen der Volks- und der Königsgewalt, welcher die nothwendige Folge der Stellung beider Gewalten ist, eine eben so nothwendige Folge wie der Krieg zwischen zwei gleich patriotisch gesinnten Nachbarvölkern, — kann ein solcher Kampf ohne Blut, ohne Leichen abgehen? — Eben so wenig, wie eine offene Feldschlacht; und eben so lächerlich, wie es sein würde, wenn man von dem einen Volke verlangen wollte, es solle sich zur Vermeidung von Blutvergießen gutwillig unterwerfen, eben so unsinnig ist es, von einem Fürsten zu begehren, er solle auf den Besitz und die Rechte seines Thrones ohne Kampf verzichten, solle sich dem Volkshaufen zur Vermeidung von Blutvergießen gutwillig unterwerfen. — Nein, wollt Ihr frei sein, so habt auch den Muth, gegen Eure Fesseln zu kämpfen und für Eure Freiheit blutige Opfer zu bringen. Sie sind untrennbar von dem Freiheitskampfe, untrennbar von der Revolution, untrennbar von den wichtigen Ereignissen der Weltgeschichte. Es haben um der unwichtigen Religionsfreiheit willen, um leere theologische Zänkereien Tausende, ja Millionen von Menschen das Leben eingebüßt; — nun denn, die constitutionelle Freiheit Preußens ist mit einigen Hundert Leichen nicht zu theuer erkauft, wenn sie — wirklich erkauft ist. Ist sie das aber nicht, dann wird Niemand anders die Schuld tragen, als das Volk selbst, welches den Kampf nicht zu seinem natürlichen Ende führte, und welches sich die Früchte der Revolution entwenden ließ. Das nutzlos vergossene Blut wird alsdann nicht über den König, sondern bloß über das Volk um Rache schreien. —

Uebrigens glauben wir fest, daß Friedrich Wilhelm IV. durch die gewaltsamen Ereignisse der jüngsten Zeit von seinem bisherigen unfreiwilligen Regierungssysteme vollständig emancipirt worden, weil ihm durch jene Ereignisse die Binde von den Augen gerissen ist. Wir glauben daher auch, daß sein constitutionelles Streben nicht ein erzwungenes, sondern ein aus plötzlich veränderter Ueberzeugung entsprungenes ist, und daß er die Fähigkeit besitzt, sich in das constitutionelle Wesen hineinzuleben. —

Sind diese unsere Voraussetzungen richtig, dann wird Friedrich Wilhelm IV. auch jetzt noch im Stande sein, sich wirklich an die Spitze der constitutionellen Bewegung Deutschlands zu stellen, und mit Erfolg dafür zu wirken. Nur gehört dazu das unbedingte Vertrauen der übrigen deutschen Völker, welches der preussische König bei seiner Thronbesteigung besaß, und welches er nothwendiger Weise wieder gewinnen muß. Dies kann er aber einzig und allein dadurch, daß er in seinem Verhältnis zu Preußen mit dem alten Systeme aufs entschiedenste bricht und an der neuen preussischen Constitution den Beweis liefert, daß unter seinem Schutze die deutsche Charte eine Wahrheit nicht bloß werden kann, sondern auch werden muß.

Deutsches Reich in spe.

Berlin. Die Soldaten sind glücklich wieder herein. Von den 300000 Einwohnern der Stadt hatten 16000 Bürgerunterschriften die Regierung um Rückkehr des Militärs gebeten, um der christlichen Versöhnung und des ehelichen Friedens willen, welcher letztere im höchsten Grade dadurch bedroht war, daß die wachthuernden Bürger nicht mehr um 10 Uhr Abends zu Hause und im Bett sein konnten, sondern — zum Grausen aller ehrbaren Ehefrauen die verschiedenen Aneipen durchpatrouill-

irten, und so in Gefahr geriethen, sich an die schlüpfrige Bahn des Lasters nächtlichen, ehstandswidrigen Biertrunkens zu gewöhnen, gar nicht einmal des den Finanz-Stat gefährdenden Nachwächtergroschens und der Verletzung sonstiger ehelichen Pflichten zu gedenken. — Obgleich nun zwar die 16000 Unterschriften noch lange keine allgemeine Stimme der Stadt bildeten, so gab doch die Regierung zum Beweise, wie gern sie zur Erfüllung aller billigen und gerechten Wünsche die Hand bietet, mit zuvorkommender Bereitwilligkeit nach; und dieselben Truppen, welche zehn Tage vorher von den Bürgern mit Schimpf und Schande aus den Thoren getrieben worden waren, zogen unter Frohlocken und Jubel der Bürger wieder zu den Thoren herein. — Doch nein! es waren nicht dieselben Truppen; denn die Einziehenden trugen keine Eichen am Kragen und eine andere Nummer auf den Achselklappen. Auf ihre Treue für König und Vaterland und die Erfüllung ihrer beschworenen Pflicht würden aber Kragen und Achselklappen wahrscheinlich keinen Einfluß haben. — Indessen hatte sich doch in den zehn Tagen gar Vieles geändert; die Bürger hatten zu ihrer Sicherheit Gewehre erhalten mit der Aussicht, sie blind laden zu lernen, und nebenbei noch starke Garantien dafür, daß die Soldaten nicht wieder aus Mißverständnis schießen sollten.

Außerdem war der vereinigte Landtag, dieser Messias der Berliner Bourgeoisie, vor zehn Tagen noch zehn Tage entfernt, während er jetzt bereits anhub, sich zu versammeln, also wieder eine Garantie mehr für Herstellung der Ruhe und der Ordnung, von denen ich noch heut nicht begreife, warum sie eigentlich von den Berlinern gestört worden ist. — Mir kommt die ganze Berliner Revolution vor wie ein Champagnerzechgelage: die Barricaden waren der Champagner, die Kanonenschläge das Propfenknallen, der Kampf das Trinken, das Vertreiben des Militärs der Rausch, die Entgegennahme der Proclamationen das Einschlafen, die Bürgerbewaffnung das Erwachen, die bürgerlichen Wachdienste der Kopfschmerz, die Störung der Geschäfte der Kassenjammer, die Rückkehr des Militärs das bewusste Hundehaar, und der vereinigte Landtag der Häringssalat. Nach dem Genuße desselben wird die ganze Maschine wieder in der alten Ordnung sein. —

— Vive la republ — Nein, Donnerwetter! Vive la constitutionelle Monarchie! — Man weiß gar nicht mehr, was man vor lauter Freuden eigentlich rufen soll. Der vereinigte Landtag ist gestern zusammen gewesen, um im provisorischen Preßgesetz die lästige und ungerechte Cautionsbedingung zu verwerfen und ein provisorisches Wahlgesetz anzunehmen, nach welchem jeder selbstständige und mündige Preusse Wähler und jeder 30jährige wählbar ist. — So war's brav und recht vom Landtage; er konnte nur provisorische Maßregeln berathen, und daß er nun dies gethan und sich nachher für incompetent erklärte, mag seinen revolutionswidrigen Zusammentritt entschuldigen. — Adieu, vereinigte Landtag! Adieu für immer! Jetzt, da Du Geschichte geworden bist, wollen wir Dich lieben wie die Geschichte, lieben wie die Vergangenheit böser Geschichte. Fahre wohl! —

Großbritannien.

London wimmelt von Hohen, Höchsten und Allerhöchsten politischen Flüchtlingen. Der Exkönig Louis Philipp steht an der Spitze. Er hatte einst als König der Franzosen die Absicht, zwischen Frankreich und England einen Cartelvertrag zur Auslieferung politischer Verbrecher zu Stande zu bringen. Das Projekt scheiterte an Englands vernünftigen Principien; und jetzt dankt Louis Philipp seinem Schöpfer, daß es gescheitert ist, weil er dadurch der Gefahr entgeht, als politischer Verbrecher an Frankreich ausgeliefert zu werden.

Geisteskultur.

— Ein Berliner Buchhändler geht mit dem Plane um, unter dem Titel „Censuriana“ die unglaublichen Censur-Maßregeln der früheren Berliner Censurbehörden zusammen zu stellen und zu veröffentlichen, um sie dadurch noch unglaublicher zu machen. Was aber als das unglaublichste erscheinen wird, das ist der Plan des Buchhändlers, das pressfreie Werk folgenden Männern als Zeichen ganz außergewöhnlicher Hochachtung und Verehrung zu widmen: Sr. Excellenz dem Wirklichen Geheimen Rathe Herrn Matthias, Sr. Hochwohlgeboren dem Geheimen Regierungs-Rathe Herrn Sulzer, Sr. Hochwohlgeboren dem Ober-Präsidenten Herrn v. Meding, Sr. Hochwohlgeboren dem Geheimen Hofrathe Dr. Johu, Sr. Hochwohlgeboren dem früheren Localcensur, jetzigen interimistischen Landrathe v. Madai, Sr. Wohlgeboren dem Regierungs-Assessor und früheren Bezirksensur Herrn Piper; lauter wackere, biedere Männer, die das Vertrauen des gestürzten Ministeriums im höchsten Grade genossen und in einem noch höheren Grade verdienten.

Locomotivfunken.

— Die Fortschritte des Zeitgeistes sind ganz unverkennbar. Sonst machte man Revolutionen aus Principien oder um der Freiheit willen und bereitete die großen Weltkrisen lange Zeit vor, ehe man sie zum Ausbruch kommen ließ. Heut zu Tage macht man Revolutionen aus „Mißverständnis.“ So wars in Paris, wo die Revolution zur Republik führte, weil der commandirende Officier am Hotel Guizot einen ihn treffenden Stein mißverstand, und deshalb schießen ließ. So wars auch in Berlin, wo die Soldaten aus Mißverständnis auf das Volk eintraten und schossen, oder vielmehr eingehauen und geschossen haben sollen. — Zum Glück hatte der Berliner Bürger, als er sich nach dem Kampfe zur Herstellung der Ruhe und Ordnung einfaund, Mißverständnis genug, nicht etwa auch aus „Mißverständnis“ die Republik auszurufen. —

— Der Sarkasmus der Berliner hat sich selbst von den Leichenhügeln der Revolution nicht ersticken lassen: Bekanntlich hatte der König in der Barricadennacht vom 18. zum 19. März ein begütigendes Sendschreiben unter der Adresse: „An meine lieben Berliner!“ veröffentlicht. Als man nun am Morgen diese Adresse erhielt und zugleich in einem Brunnenhause der breiten Straße, wo die Artillerie mit allen Arten von Schüssen gegen das Volk seine „Pflicht“ gethan hatte, die Hälfte einer Granate stecken fand, schrieb man über diese Granate die Adress-Worte: An meine lieben Berliner! —

— Dem Begriffe des Constitutionalismus gemäß müßten sich die preussischen Könige in Zukunft nicht mehr „König von Preußen“, sondern „König der Preußen“, nennen, eine Bezeichnung, welche den constitutionellen Gedanken Friedrichs d. Gr. ausdrückt: daß der König der erste Diener des Staats sein soll. Er selbst, obgleich absolut herrschend, nannte sich daher stets nur Borussia Rex (König der Preußen), wie jedes Achtgroschensstück aus seiner Zeit bekrundet. — Hat es aber mit dem vereinigten deutschen Reiche der Art seine Richtigkeit, daß Preußen in Deutschland wirklich und nicht bloß mit Redensarten aufgehen soll: dann würde die richtigste Bezeichnung sein: „preussischer König in Deutsch-

land.“ — Ob die Fürsten nachher ihre Kronen „von Gottes Gnaden“ oder „von Volkes Willen“ tragen wollen, gilt uns gleich, einmal, da Volkes Stimme doch immer Gottes Stimme ist, und zum andern, weil erfahrungsmäßig Gott auch ungnädig sein kann, so daß der Landesverweisung würdige Fürsten ihre Kronen auch „von Gottes Ungnaden“ verlieren können, wie sie dieselbe „von Gottes Gnaden“ erlangt haben.

— Jetzt hab ich's heraus, warum in Berlin die Revolution bereits auf dem letzten Loche pfeift und die Reaction alle Klappen in Bewegung setzt: Man hat die Revolution mit einer falschen Fahne gemacht. Gründliche deutsche Gelehrte haben es heraus gebracht: 1) daß die Aufeinanderfolge der drei Farben nicht schwarz, roth, gold (gelb), sondern schwarz, gold (gelb) roth sein muß; 2) daß nicht am Fahnenstocke der schwarze Lappen, an diesem der goldene und an diesem wieder der rothe hängen dürfe, sondern die Fahnenlappen so eingerichtet sein müssen, daß jede der drei Farben am Fahnenstocke nagelt. — Warum aber haben uns die deutschen Gelehrten das nicht vor der Revolution gesagt? Was nützt uns nun die Freiheit, wenn die Fahne falsch ist?! — Ich würde zwar vorschlagen, den Fehler noch jetzt zu verbessern; allein ich fürchte, daß — bevor die Aenderung vorgenommen werden kann — Schwarz-roth-gold wieder verbrecherisch ist. —

— Die Anzahl der in der Nacht vom 18. zum 19. März gefallenen Revolutionairs hat man — sehr genau! — auf 215 ausgerechnet. Weit weniger genau war man bei der Berechnung der gefallenen Soldaten. Daß ihrer eine unzählbare Menge gewesen, wird mit Recht bestritten; daß man es von Seiten der Regierung nicht für wichtig genug gehalten habe, die Gefallenen zu zählen, wird von Niemand geglaubt; daß man dagegen irgend einen Grund habe, die Zahl der gefallenen Soldaten zu verschweigen, leuchtet Vielen ein. Aber welchen Grund? das ist die Frage. Einige meinen, die Zahl der gefallenen Soldaten sei gegen die der gefallenen Bürger unverhältnismäßig groß, so zwischen 1000 bis 1100 Mann, und die Militairregierung wolle diese ihre Schlappe mit dem Mantel christlicher Dunkelheit zudecken, um dem Volke nicht zu zeigen, wie stark es ist. Andere wieder, namentlich die Soldaten selbst und ihre Freunde, die ehemals gute Presse, setzen den 215 Bürgerleichen einige und 20 Militairleichen entgegen, und zwar aus dem Grunde, — doch den Grund wird sich wohl Jeder selbst denken können. — Allein ich glaube, die Leute sind da gegen die glorreiche Berliner Revolution noch etwas zu generös; denn nach den von mir angestellten allerneuesten Untersuchungen beläuft sich der Verlust des Militairs während des Barricadenkampfes auf einen halben Todten, der nämlich nach der Revolution an dem Hunger starb, welchen er während derselben hatte erdulden müssen; einen Verwundeten, dem ein Stein das linke Hünerauge etwas ädirt hatte, zwei Gefangene, die sich aber in der Dunkelheit aus Mißverständnis gegenseitig selber arretirt hatten, und einen Vermißten, von dem man muthmaßt, daß er schläfrig geworden, in einem Barricadenfasse eingeschlafen sei und nach der Hand die Gelegenheit benutzt habe, um sich zu den Gefallenen rechnen zu lassen und so in seine Heimath zurückkehren zu können. — Diese Nachrichten haben wir aus der sichersten Quelle, nämlich aus der preussischen Allgemeinen Zeitung, welche seit dem 19. März erstaunlich liberal ist. —

Abonnements-Bestellungen bitten wir der unterzeichneten Verlags-handlung unfrankirt zuzusenden.